



ZEIDNER GRUSS

HEIMATBRIEF DER
»ZEIDNER NACHBARSCHAFT«

9. Jahr

Heidelberg, Oktober 1962

Nummer 17

Unser Wiedersehen

Rückblick auf den 4. Nachbarschaftstag in München

„Laßt uns wiederum ziehen und nach unsern Brüdern sehen, durch alle Städte, wie sie sich halten.“ Unter dieses Wort der Apostelgeschichte stellte Pfarrer Viktor Möckesch seine Predigt im Gottesdienst anlässlich unseres 4. Nachbarschaftstages zu Ostern in München. Es ist ein treffendes Wort, das unsere Absicht richtig darstellt. Oder vielmehr umgekehrt: es war unser Bestreben, dieser Aufforderung nachzukommen. Die Zeidner, die hier angesprochen waren, sind ihr gefolgt. 222 Teilnehmer hatten sich nach München aufgemacht. Gezählt an der Gesamtzahl der Eingeladenen, macht das ein Drittel aus. Jeder dritte aller in den westlichen Ländern lebenden Zeidner kam und sah sich um „nach unsern Brüdern, wie sie sich halten“.

Welcher Wille und welche Kraft verbirgt sich hinter dieser Tatsache! Es darf und soll hier einmal deutlich ausgesprochen werden: aus allen Teilen Westdeutschlands und Österreichs — einem Gebiet mit über 300 000 Quadratkilometern — kommen einzelne Menschen, die von ihren Nachbarn, Freunden und Verwandten gerufen werden, an einem Ort zusammen, um sich nach längerer Zeit wieder einmal zu sehen. Daß darüber hinaus einzelne aus Frankreich und sogar aus Kanada eigens zu diesem Anlaß den Weg unter die Räder bzw. Schwingen des Flugzeuges nahmen, ist freilich die Ausnahme. Doch dadurch wird der Ernst ihres Anliegens nur noch mehr unterstrichen. — Wir alle waren überwältigt von dem Band der Gemeinschaft, das uns derart zusammenhält und immer aufs neue zusammenführt: seit zehn Jahren.

Im Jahre 1952 war die erste Einladung zu einem größeren Treffen der Zeidner — wieder nach München — ausgegangen. Der Initiator jener Zusammenkunft am Peter-und-Pauls-Tag war Alfred Schneider, der damit den Grundstein zu unserer nachbarschaftlichen Gemeinschaft legte. Daß es für uns nicht eine Zufallserscheinung war, sondern ein wirkliches Anliegen, das zeigt auch die Tatsache, daß etwa zur gleichen Zeit eine stattliche Anzahl von Zeidnern in Offenbach/Main zusammenkam, wo unser Gustav Bügelmeier — ein Wahlzeidner — die Organisation in die Hände nahm.

Nachdem wir übereingekommen waren, im darauffolgenden Jahr (1953) uns alle in Stuttgart zu treffen, wurde dort die „Zeidner Nachbarschaft“ aus der Taufe gehoben. Seither findet jedes dritte Jahr ein Zeidner Treffen statt, und die Münchner Zusammenkunft ist — nach Stuttgart, Dinkelsbühl und Offenbach/Main — der 4. Nachbarschaftstag. Er dauerte vom 20. bis 23. April 1962.

Am 20. April reisten wir an, erhielten die Quartieranweisungen und setzten uns abends in der Gaststätte Scholastika zwanglos zusammen. Die Unterhaltungen wurden bis tief in die Nacht geführt, denn es gab viel zu erzählen und zu berichten.

Der Richttag wurde, nach der Begrüßung durch Otto Riemesch (Nachbarvater von München und Umgebung), von

Dr. Franz Josef, dem Älteren Nachbarvater, eröffnet. Den Drei-Jahres-Bericht gab Baldi Herter. Zunächst dankte er den in München tätigen Landsleuten für ihren Einsatz und die Mühe, die sie für die Organisation des Treffens aufgewendet hatten, vor allem: Meta Zeides, Richard Bloos und Frau, Otto Königes, Martin Kolf, Erwin Korschun und Otto Riemesch. Dann gedachten wir der Toten, die wir in den letzten 3 Jahren verloren haben: Otto Müll, Arolsen — Rosa Marzell, Solingen — Rosi Müller geb. Plajer, München — Hermann Foith, Nahbollenbach/Pfalz — Hans Martin (Gatte von Frau Lilly geb. Töpfer), München — Alfred Domokosch, Salder/Salzgitter — Marta Schmidts geb. Novy, Offenbach/Main — Marta Ziegler geb. Thiess, Kaufbeuren — Emmi Sakatsch geb. Henneges, München — Karl Herter, Apotheker, Baden bei Wien — Bruno Zander (Gatte von Frau Tilly geb. Wilk), Mainz. Eines jeden Name steht im Buch unserer Erinnerung. Wir wollen sie in treuem Andenken bewahren.

Dank der Existenz unseres Heimatblattes, des ZEIDNER GRUSS, sind wir in der Lage, laufend über Ereignisse in unserer Nachbarschaft zu berichten. Der mit der Herausgabe betraute Jüngere Nachbarvater tut damit freilich etwas schwer, denn er muß sich die Nachrichten mühsam zusammentragen. Nur selten wird ihm — sei es eine Mitteilung aus der Heimat oder aus dem Familiengeschehen — berichtet. Um freundliche Mithilfe sei daher abermals gebeten.

Während der vergangenen 3 Jahre waren mehrere von uns in der Heimat auf Besuch. Zunächst bestand die Möglichkeit, auch nach Zeiden zu reisen, wogegen die Urlaubsfahrten später nur an bestimmte Orte, wie Kronstadt, Hermannstadt, Klausenburg, Mediasch etc. gingen. Es war den Reisenden jetzt untersagt, auf eigene Rechnung Privatfahrten, beispielsweise nach Zeiden, zu unternehmen. Vereinzelte taten es doch, aber es war riskant und kostete manchen die sofortige Ausweisung aus dem Land. — Diese Regelung betraf übrigens nur Reisende aus den Nato-Staaten. Wer aus Österreich oder Ostdeutschland kam, genoß größere Freiheiten. — Man mußte sich daher mit seinen Verwandten und Freunden in Kronstadt treffen, was natürlich für beide Teile eine Enttäuschung war.

Unsere Nachbarschaft sieht den Sinn und Zweck ihrer Existenz darin, die verstreut lebenden Zeidner zu betreuen: Sie sollen wissen, daß sie hier einer Gemeinschaft angehören, die nicht eine zufällige ist, sondern der sie sich nach Herkunft, Schicksal und Wesensverwandtschaft verbunden wissen. Diese Bindung, die wir immer wieder aufs neue verspüren, wenn wir uns treffen oder in anderer Form Kontakt miteinander aufnehmen, ist eine kraftpendende und den einzelnen erhebende und belebende Quelle. Und das ist diese kleine, für jeden überschaubare Gemeinschaft, in der einer den anderen persönlich kennt, weil sie gewissermaßen als eine große Familie aufgefaßt wird.

Mit großem Bedauern muß festgestellt werden, daß zu diesem Treffen erstmals kein einziger Landsmann aus dem Deutschland zwischen Elbe und Oder gekommen war. Wenn es diesen auch leichter möglich ist, eine Reise in die Heimat zu unternehmen, so hätten sie doch sehr gerne an unserer Zusammenkunft teilgenommen.

Den **Kassenbericht** verlaß, anhand der vorgelegten Prüfberichte, in Vertretung der nicht anwesenden Kassierin Anni Plajer, der Jüngere Nachbarvater. Während der Bericht für das Jahr 1959 bereits im ZEIDNER GRUSS Nr. 14, Pfingsten 1961, veröffentlicht wurde, bringen wir nachfolgend die Kassenlegung über die Jahre 1960 und 1961:

1960

Gesamteinnahmen (Beiträge und Spenden)	DM 1 156,58
Gesamtausgaben	DM 682,85
Guthaben	DM 473,73
Verlustvortrag 1959	DM 61,35
Guthaben am 31. 12. 1960	DM 412,38

1961

Gesamteinnahmen (Beiträge und Spenden)	DM 832,85
Gesamtausgaben	DM 985,75
Verlust	DM 152,90
Guthabenvortrag 1960	DM 412,38
Guthaben am 31. 12. 1961	DM 259,48

Die Richtigkeit beider Kassenberichte wurde von den Herren Hans Töpfer, Ludwigshafen/Rhein, und Erwin Mieskes, Zell/Odw., geprüft.

Mit dem Ende des Jahres 1961 zur Verfügung gestandenen Betrag von DM 259,48 war es nicht möglich, die Drucklegung der für April d. J. fälligen Ausgabe des ZEIDNER GRUSSES zu bezahlen. Denn eine Nummer unseres Heimatblattes, das wir nach wie vor in der zur Zeit vervielfältigten Form beibehalten wollen, kostet rund DM 400,—. Dazu kommen noch die Postgebühren für den Versand. Das bedeutet, daß wir allein für das Blatt, das wir zweimal im Jahr herausgeben — am Georgstag und am Michaelstag — fast DM 900,— aufbringen müssen. Bei einem jährlichen Beitrag von 3 Mark pro Bezieher könnten wir diese Summe leicht zusammenbringen, denn wir haben etwa 400 Adressen von Zeidnern. Leider aber befinden sich unter diesen viele säumige Zahler. Es wurde daher in München beantragt und einstimmig gutgeheißen, daß diese persönlich angeschrieben werden sollen, wobei ihnen mitgeteilt wird, welcher Beitragsrückstand sie betrifft. Wir dürfen es nicht unterlassen, auch heute wieder darauf hinzuweisen, daß wir von jedem Zeidner und jeder Zeidnerin wenigstens dieses wirklich kleine Opfer erwarten. Wer finanziell dazu nicht in der Lage ist, der möge es uns wissen lassen. Unsere Gemeinschaft will keines ihrer Mitglieder fallenlassen — im Gegenteil, einer soll dem andern beistehen. Aber wir wollen klare Verhältnisse und vertrauen auf die Hilfsbereitschaft und Unterstützung des einzelnen für das gemeinsame Bestreben!

Die Versammlung erteilte daraufhin die **Entlastung** und dankte für die geleistete ehrenamtliche Tätigkeit. Die **Neuwahlen** erfolgten einstimmig: Älterer Nachbarvater: Dr. Franz Josef, Jüngerer Nachbarvater: Baldi Herter, Kassier: Frau Elfriede Herter, Versand: Oswald Depner. — Fräulein Anni Plajer, die mehrere Jahre die Kassenführung innehatte, ließ mitteilen, daß sie nicht in der Lage sei, dieses Amt beizubehalten. Da sich von den Anwesenden niemand zum Nachfolger bereit erklären wollte, stellte sich schließlich Elfriede Herter zur Verfügung. Beiträge und Spenden bitten wir in Zukunft mit dem Vermerk „für Zeidner Nachbarschaft“ auf dieses Konto überweisen zu wollen: Postscheck Karlsruhe 98 772 (Baldi Herter, 69 Heidelberg, Mühlingstr. 1a).

Zum Abschluß legten wir fest, daß das 5. Nachbarschaftstreffen 1965 stattfinden soll. Wir bitten um Vorschläge für Ort und Zeitpunkt.

Den **Festvortrag** hielt Professor Dr. Egon Hajek, Wien, über Michael Weiß und Gabriel Báthory, 350. Jahrestag der Schlacht bei Marienburg und die Eroberung der Zeidner Kirchenburg. Diese Gedenkrede können wir aus Raummangel hier nicht abdrucken. Sie wird entweder in der nächsten Nummer dieses Blattes oder aber im *Siebenbürgisch-sächsischen Hauskalender - Jahrbuch 1963* erscheinen. Der Bundesvorsitzende unserer Landsmannschaft, RA Erhard Plesch hieß die Zeidner in der bayerischen Landeshauptstadt willkommen und begrüßte die Tätigkeit der Nachbarschaft, in der sich eine wahre und

gewachsene Heimatgemeinschaft zu fruchtbarem Leben entfaltet. Edgar Wenzel gab durch seine meisterhaft vorgetragenen Gedichte dem Abend einen feierlichen Aspekt, der von musikalischen Darbietungen eines Philharmonie-Trios unterstrichen wurde. Baldi Herter bedankte sich im Namen der Zeidner Nachbarschaft bei allen Mitwirkenden, besonders beim Festredner, der als gebürtiger Kronstädter und ehemaliger Lehrer am dortigen Honterusgymnasium, sich den Ereignissen des Jahres 1612 besonders eng verbunden fühlt. Die seitens der Landsmannschaft und besonders des Bundesvorsitzenden selbst gewährte Unterstützung hob er dankend hervor.

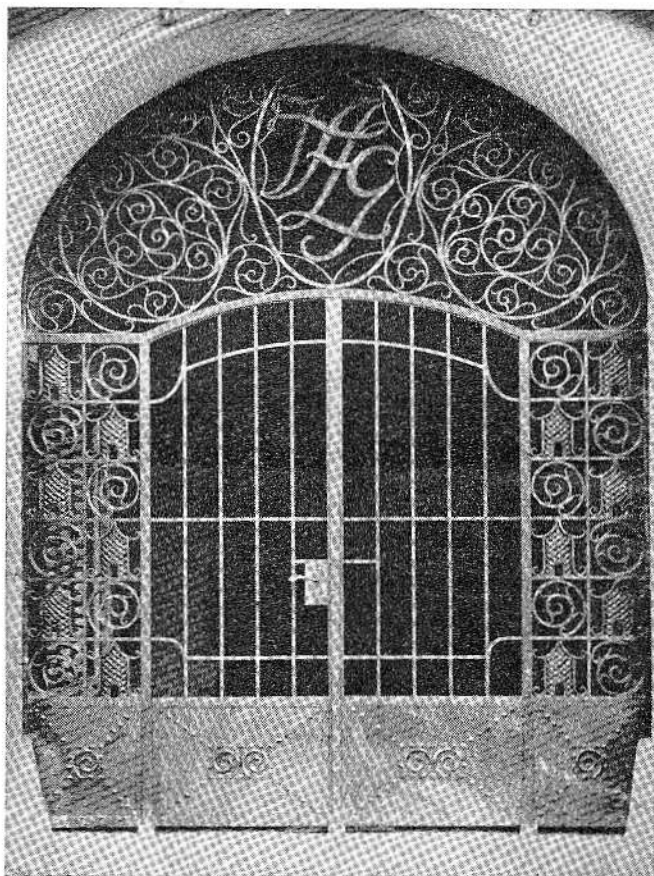
Den **Gottesdienst**, der immer ein fester Bestandteil unseres Nachbarschaftstages ist, hielten wir am Ostersonntag in der Münchner Martin-Luther-Kirche, nach der Burzenländer Ordnung ab. Die von Pfarrer Viktor Mökesch gehaltene Predigt ist in der August-Ausgabe (Nr. 106) des LICHT DER HEIMAT abgedruckt.

Anschließend begaben wir uns in den „Salvator-Keller“, wo das Mittagessen eingenommen und auch ein Gruppenfoto von allen Teilnehmern aufgenommen wurde. Richard Bloos und Peter Sakatsch zeigten uns **Farbdiapositive**, die in letzter Zeit in Zeiden und unterwegs fotografiert wurden. Am Nachmittag hatten wir eine Unterhaltung mit Tanz. Dabei tanzten wir zeitweilig nach den Klängen der Zeidner Musikanten, die mittels eines Tonbandgerätes übertragen wurden.

Das **Spritzglas** hatten leider nur wenige Nachbarn mitgebracht. Unser schöner alter Osterbrauch gerät auch unter den Älteren von uns allmählich in Vergessenheit. Dabei wäre dieses Mal gute Gelegenheit gewesen, ihn wieder zu beleben. Aber wir freuten uns — damit meinen wir freilich in erster Linie die Mädchen und Frauen — auch über die wenigen aufmerksamen Spritzer.

Dann klang langsam aber sicher unser Treffen aus und auf dem Heimweg flogen unsere Gedanken schon im voraus zum nächsten Nachbarschaftstag: 1965.

Z—t

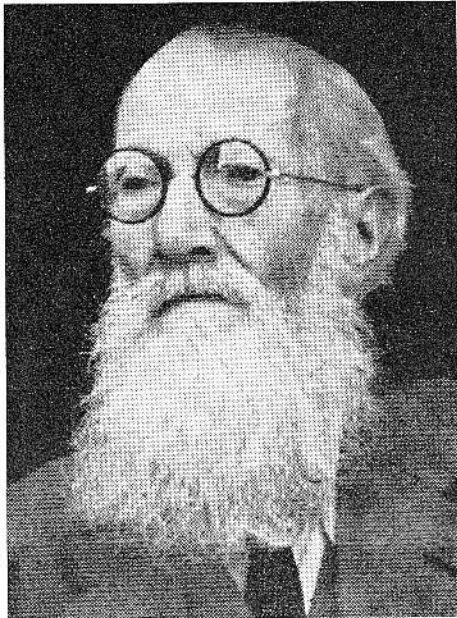


Eingangstor zur „Burzenländer Bürger- und Bauernbank“ in Zeiden
Handschmiedearbeit von Meister Johann Müll (1912)

Friedrich Reimesch

eine führende siebenbürgisch-sächsische Lehrerpersönlichkeit

Vor 100 Jahren, am 26. Juni 1862, wurde Friedrich Reimesch als Sohn des damaligen Rektors Michael Reimesch und seiner Ehefrau Martha geb. Hiel in Zeiden geboren.



Friedrich Reimesch
1862 – 1948

Mit 10 Jahren kam er auf die Realschule nach Kronstadt, mit 18 Jahren absolvierte er das theol. päd. Lehrerseminar und erhielt auch gleich seine erste Anstellung als Lehrer in Zeiden, wo er nun zwei Jahre unter den Augen seines Vaters praktizierte. Er merkte aber bald, wie wenig er eigentlich noch wußte und konnte, und klagte dies auch seinem Vater. Dieser freute sich über derartige Äußerungen seines Sohnes und schickte ihn zum Weiterstudium nach Deutschland. Wie freute sich Fritz, wieder Student sein zu dürfen. Sie wählten als Studienorte Leipzig und Jena. Hier waren unter Stoy und Rein die Heimstätten der Pestalozzi-Herbarth-Zillerschen Erziehungs- und Unterrichtslehre, die der Vater schon von Stephan Ludwig Roth her kannte, Fritz spielte aber hier nicht nur den Studenten als Hörer, er besuchte auch die Seminare und wirkte als Hilfslehrer mit. Er sah sich außerdem die Lehrerseminare in Halberstadt und Eisenach an; und da der Vater ihn dazu ermunterte, unternahm er in den Ferien ausgedehnte Reisen nach Süddeutschland, Österreich und Italien, in die Schweiz, an den Rhein und die Mosel bis nach Luxemburg.

Als er im Jahre 1884 nach Siebenbürgen heimkehrte, trug man ihm gleich die Rektorstelle in Weidenbach an und schon im nächsten Jahre, 1885, die in Sankt-Georgen bei Bistritz. Kaum war er hier ein wenig warm geworden, berief ihn die Kronstädter Vorstadtgemeinde Blumenau an ihre Schule. Es war aber auch nur ein Sprungbrett an die Mädchen-Bürgerschule der Innenstadt von Kronstadt.

Im Jahre 1910 wurde er zum Vorsitzenden des siebenbürgisch-sächsischen Lehrervereins, „Lehrertag“ genannt, gewählt, den er bis 1925 leitete. Reimesch war, nach Stadtpfarrer Franz Oberth (1871/1906) und Mädchenschuldirektor Karl Thomas (1906/10) der dritte Obmann dieses segensreichen Vereins und zugleich wohl für die Volksschullehrer der bedeutendste. Er war die entscheidende treibende Kraft, hielt das Eisen stets im Feuer und trat unaufhörlich den Blasebalg.

Im Jahre 1912 wählte ihn die stattliche Gemeinde Honigberg zu ihrem Pfarrer. Die Lehrerschaft sah ihn nur ungern aus ihrem Kreise scheiden; er blieb ihr aber treu und behielt den Vorsitz des Lehrertags auch weiterhin. Als sich aber nach 12 Jahren die Gelegenheit ergab, die Leitung der Schule, an der er als Lehrer vor 15 Jahren gedient hatte, nun als Rektor zu übernehmen, entsagte er dem Pfarramt und kehrte wieder ins Lehramt zurück. Er leitete sie noch 5 Jahre und trat im Jahre 1929 mit 49 Dienstjahren in den Ruhestand. Er verließ bald darauf die alte liebe Heimat und zog zu seinen Kindern Fritz Heinz, Ragimund und Ilse nach Deutschland, nach Berlin. Jahre-

lang unternahm er von hier aus Vortragsreisen in die verschiedenen Städte und Länder des Reiches und versuchte durch Lichtbildervorträge über Siebenbürgens Land und Leute seinem lieben Volk nicht nur die alten Freundschaften zu erhalten und zu festigen, sondern auch immer neue zu gewinnen. Dann kamen aber die schweren Kriegsjahre und mit ihnen die große Not. Die Familie Reimesch wurde ausgebombt und verlor von heute auf morgen alles, was sie an irdischen Gütern besaß. Unter großen Mühen und Beschwerden kamen sie endlich zu der Tochter im Ausland, wo der Hochbetagte in großer Sorge, namentlich auch um das Schicksal seines so sehr geliebten Sachsenvolkes am 1. August 1948 die Augen für immer schloß. Bald folgte ihm seine treue und liebe Frau, Leontine geb. Neugeboren, nach.

Es ist natürlich schwer, ja unmöglich, bei der vielseitigen Begabung Friedrich Reimesch's alle seine Verdienste entsprechend zu würdigen. Er war aber im Hauptberuf Lehrer und darum wollen wir uns hier auf diese seine Tätigkeit beschränken und seine Erfolge würdigen. Seine erste Sorge galt der weiteren Fortbildung der Lehrerschaft durch innige Fühlungnahme in Musik- und Lesekränzchen, durch Kursieren von Lehrer-Rundbriefen mit Stellungnahmen zu den verschiedenen Erziehungs- und Unterrichtsfragen, der Einrichtung von Fortbildungskursen, dem Bezug von Fachliteratur aus Deutschland, der Gründung von Stephan-Ludwig-Roth-Stiftungen zur Verleihung von Stipendien, auch zum Besuch der deutschen Ferienhochschulkurse im Reiche, in Verbindung mit dem VDA, Verein für das Deutschtum im Ausland, der diese Sache förderte.

Für den Schulgebrauch schuf er eine Reihe von Schulbüchern und verschiedenen Lehrmitteln. Reimesch betätigte sich auch schriftstellerisch; sammelte viele Sagen und Geschichten, beschrieb Burgen und Haine der Heimat. Gerne arbeitete er diese zu Bühnenvolksstücken und Singspielen um.

Wir erinnern an „Des Burghüters Tochter“, „Der Burgfeldwebel“, „Manneszucht und Frauenlist“, Valentin Bakosch“, „Die hohe Koppe“ u. a.

Es war vor allem die Heimatkunde, der er in seinen Veröffentlichungen und im Schulunterricht einen breiten Raum zuwies. Er äußerte sich dazu wie folgt: „Wer seinen Geburts- und Wohnort, seine Heimat näher und gründlicher kennenlernt, wird sie eher und inniger lieben, als einer der gedanken- und gefühllos an all den trauten Erscheinungen seiner Heimat vorübergeht. Wer aber seine engere Heimat liebt, wird bei richtiger Führung auch sein Volk und sein weiteres Vaterland lieben.“

Von Reimesch's gesammelten Sagen und Ortsgeschichten sind uns in dem bekannten Büchlein „Aus Zeidens Vergangenheit“ eine ganze Reihe bekannt. Dagegen werden sich nur wenige auf die Schilderung „Der erste Christbaum in Zeiden 1868“ erinnern, die im ZEIDNER GEMEINDEBLATT (1930/Nr. 92) abgedruckt wurde. Auch seine Schilderung „Vaters Sargbaum“ ist der Mitteilung wert. Wir bringen beide nachfolgend in diesem Blatt.

Von den auf den großen Lehrertagen von Reimesch gehaltenen Vorträgen und gestellten Anträgen wollen wir folgende Themen herausgreifen, die ihm, wie der ganzen sächsischen Lehrerschaft, sehr auf dem Herzen lagen:

1. Lehrerprüfungen

Sie sollten das Weiterstudium fördern, ja geradezu erzwingen, indem die jungen Lehrer zunächst nur provisorisch und erst nach mindestens zweijähriger Praxis und bestandener zweiter Prüfung definitiv, dauernd, angestellt werden sollten.

2. Stephan-Ludwig-Roth-Stiftungen

Durch freiwillige regelmäßige Beiträge und Sammlung von Spenden sollten die Geldmittel zur Verleihung von Stipendien für Weiterstudien, besonders auch im Ausland (vor allem in Deutschland) bereitgestellt werden.

3. Die Visitationsartikel vom Jahre 1818

Nach den in der Schulordnung vom Jahre 1818 niedergelegten Visitationsartikeln waren die Lehrer den Pfarrern zu Dienstleistungen verpflichtet. Diese wollte man nun abschaffen. — Zum besseren Verständnis dieser und der nachfolgenden Anliegen muß erläutert werden, daß man um 1800 den Beruf des

Volksschullehrers wie einen Handwerksberuf von einem Meister — dem Dorfschulmeister — erlernte. Später änderte sich das insofern, als die Ausbildung nun an Lehrerseminaren erfolgte.

4. Die freie Lehrerwohnung

Lehrerwohnungen waren zum Teil überhaupt nicht vorhanden und zum Teil so eingeschränkt (kleines Zimmer und noch kleinere Küche), daß sie unmöglich als solche angesprochen werden konnten.

5. Die Fachaufsicht in der Volksschule

Nach der Schulordnung vom Jahre 1818 wurden die Herren Pfarrer mit der Schulaufsicht betraut. Das hatte einen guten Sinn, solange man ins Pfarramt nur aus dem Lehramt aufsteigen konnte. Nun tat sich aber eine neue Gruppe von Pfarrern auf, die schon in ganz jungen Jahren, gleich nach einer kurzen Vikariatszeit, in das Pfarramt kamen und ohne jede Erfahrung im Schuldienst, alte erfahrene Schulmänner zu schulemeistern versuchten, was naturgemäß Störungen verursachte. Daher das Verlangen der Lehrerschaft, ältere erfahrene Lehrer mit der Schulaufsicht, was den inneren Betrieb betraf, zu betrauen.

6. Die Reformbestrebungen des Volksschulunterrichts verlangten einen lebensnäheren Unterricht, also heraus aus den vier Wänden der Schulräume und hinaus in Haus und Hof, in Garten, Feld und Wald, in Werkstatt und Fabrik, in den Alltag des Lebens und Förderung auch durch Werk- und Handfertigkeitsunterricht, um ja keine Veranlagung verkümmern zu lassen.

7. Das Appony'sche Volksschulgesetz

Nach diesem Gesetz sollten alle Schulen verstaatlicht, also vom Staat übernommen werden und keine Kirchenschulen, wie auch die „Siebenbürgisch-sächsischen“ eine war, geduldet werden. Ihre Erhaltung konnte nur nach langen, mit der mächtigen katholischen Kirche zusammen geführten Kämpfen gesichert werden.

8. Das neue Besoldungsgesetz

sollte die Erhaltung aller unserer Schulen, auch die der kleinsten und ärmsten Gemeinden, die einfach nicht mehr im Stande waren, sie zu erhalten, garantieren; wobei die Besoldung aller Angestellten durch eine gerechte Besteuerung und Gehaltsregelung gesichert werden sollte.

9. Die Lehrerinnenfrage

Der empfindliche Lehrermangel konnte nur noch durch Übernahme auch weiblicher Lehrkräfte überwunden werden, wo-

gegen sich die Gemeinden aber lange sträubten, so daß es jahrelang dauerte, bis sie sich endlich belehren ließen und im Jahre 1904 in Schäßburg ein Seminar für Lehrerinnen eröffnet werden konnte. Friedrich Reimesch und Fräulein Adele Zay, Lehrerin der Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen und Bewahranstaltsleiterinnen in Kronstadt, waren die eifrigsten Vorkämpfer dafür.

10. Das Lehrerheim

sollte ein Eigenheim der im „Lehrertag“ zusammengefaßten siebenb.-sächs. Lehrerschaft, für ihre Kranken und Erholungsbedürftigen und zugleich ein Sammelpunkt für Fortbildungsmöglichkeiten und ihre Tagungen werden. Durch Herausgabe von Aktien wurde in Rohrbach bei Großschönau das ganze Bad erworben, aber nach dem 1. Weltkrieg enteignet, und dasselbe Schicksal erlitt der schöne große Neubau in Baaßen nach dem 2. Weltkrieg.

Sein letztes Werk „Für deutsches Wort und deutsche Tat“, Stephan Ludwig Roth gewidmet, konnte leider nicht mehr im Druck erscheinen.

Ein reichsdeutscher Lehrer charakterisierte ihn einst mit folgenden Worten: „Ja, ihr könnt unserm Herrgott nur danken für den Mann. Ich sehe in ihm verkörpert Geist und Seele der ganzen sächsischen Lehrerschaft.“ Aus dem Anerkennungsschreiben des Hochlöblichen Landeskonsistoriums der evangelischen Landeskirche in Rumänien zu seinem 85. Geburtstag 1947 greife ich folgende Sätze heraus: „Sie haben in Ihrem langen Leben unserer Landeskirche als Lehrer und Geistlicher außerordentlich wertvolle Dienste geleistet. Sie haben als Lehrer nicht nur Ihren Schülern und Schülerinnen, sondern darüber hinaus der Lehrerschaft, aus Ihrem reichen Können und aus Ihrer reichen Erfahrung wegweisende Förderung geschenkt. Sie dürfen auf Ihr Leben mit innerer Befriedigung zurückblicken.“

Die siebenbürgisch-sächsische Lehrerschaft hat ein halbes Jahrhundert hindurch in Reimesch ihr leuchtendes Vorbild gesehen und möchte sein Andenken noch recht lange in unserm Volke erhalten sehen. Sie hat darum angeregt, in einem geplanten Schulmuseum eine Friedrich-Reimesch-Ecke aufzubauen und bittet auch die Zeidner Landsleute um Unterstützung. Jedes Andenken, und wenn es auch nur eine seinerzeit von ihm herausgegebene Kinderzeitung oder irgend ein Brief oder eine Druckschrift ist, wird dankbar angenommen.

—tf—

Der erste Christbaum in Zeiden 1868

Von Friedrich Reimesch

Ihr erinnert euch gewiß noch mehrerer Christfeste, aber eures ersten Christbaumes werdet ihr euch nicht mehr entsinnen können, da ihr den in eurer allerfrühesten Jugend gesehen habt.

Bei mir war das anders. Um 1870 war die gemütvollste Sitte, zu Weihnachten einen Christbaum leuchten zu lassen, bei uns in Siebenbürgen noch sehr wenig verbreitet. Ich war schon sechs Jahre alt, als ich zum ersten Male das hohe Glück hatte, einen Christbaum in seiner Märchenpracht zu sehen.

Mein guter Vater war damals Rektor in Zeiden und wir wohnten im Schulgebäude. Ich ging schon seit zwei Monaten in die Schule, und zwar war mein 23 Jahre älterer Bruder mein erster Lehrer. Mein Vater unterrichtete die größten Schulkinder und leistete besonders im Gesangsunterricht recht Erfreuliches. Wenn sie sangen, horchte ich oft an der Tür und lernte so manches Lied. Zur Weihnachtszeit klangen am Anfang und Ende jeder Unterrichtsstunde fromme und frohe Lieder. An einem Nachmittage, als wir kleinen Abc-Schützen schon zu Hause waren, lernten die großen Schulkinder ein neues Lied mit einer muntern Weise, dessen Worte ich aber nicht gut verstehen konnte. Es war da von einem schönen Baume die Rede, und als ich meinen Vater bat, er solle mich die Worte des neuen Liedes lehren, fragte ich ihn, was für ein Baum das doch sei, von dem man so herrliche Dinge berichte.

Da sagte mein Vater: „Ich habe selbst noch keinen Christbaum gesehen, nur viel davon gelesen und ihn in vielen Bildern gesehen. Die Engel bringen ihn deutschen Kindern zur Beloh-

nung für ihre gute Aufführung.“ Ich fragte: „Bin ich denn nicht auch ein deutscher Knabe? Ich lerne doch schon lange Deutsch. Kann ich denn nicht auch so einen Wunderbaum bekommen?“ Mein Vater machte ein nachdenkliches Gesicht und sprach endlich: „Ich will den Engeln entgegengehen und nachfragen, ob du wohl einen Christbaum bekommen kannst. Aber vom Nikolaus wirst du gewiß reich beschenkt, wenn du recht artig bist, der Mutter und mir folgst und deine Schuhe selbst putzt und auf das Fensterbrett stellst.“ Das wollte ich gerne tun und lernte nun in meiner Freude auf des Vaters Knie das neue Lied: „Der Christbaum ist der schönste Baum.“

Bald darauf nahm ich Bürste und Schuhwischse und bei dem treulichen Lichte des Herdfeuers putzte ich meine kleinen Stiefel blitzblank, stellte sie aufs Fensterbrett und hoffte auf allerlei schöne Dinge. Am nächsten Morgen, als man zur Frühkirche läutete, sprang ich aus dem Bette, eilte zum Fenster und griff eiligst in die Stiefel. Und siehe da: was für Herrlichkeiten hatte mir der gute Nikolaus hineingelegt: süße, gedorrte Zwetschgen und einen Apfel, der ringsum mit sechs blanken Kreuzern besteckt war. Das war eine Freude!

Am nächsten schulfreien Freitag zog sich der gute Vater hohe Stiefel an und rüstete sich, den Engeln entgegen zu gehen und ihnen zu sagen, daß sie für mich so einen Wunderbaum bringen sollten. Auf meine Frage: „Warum nimmst du die Baumsäge mit?“ antwortete er: „Vielleicht muß ich mir durch das dicke Gestrüpp des Bergwaldes erst einen Weg bahnen.“ — Gegen Mittag hörte ich ihn endlich im Hofe nach der Mutter rufen.

Als ich ihm entgegenlaufen wollte, fand ich die Tür verschlossen. Bald darauf hörte ich ein merkwürdiges Rascheln, als ob man viele Äste auf der Erde schleifte. Nach einer Weile trat der Vater ein. Er hatte Eiszapfen im grauen Bart (er war schon 59 Jahre alt) und brachte mir die frohe Botschaft: „Ich habe mit den Engeln gesprochen. Komm ans Fenster! Ich zeige dir, wo sie mir versprochen haben, daß du einen Christbaum bekommen sollst.“

Dann zeigte er mir hoch oben zwischen dem „Bergelchen“ und dem Zeidnerberg eine auffällig dunkle Stelle — den von ihm und seinen Schülerinnen angelegten Tannenwald, erzählte mir, was für merkwürdige Bäume dort oben stehen, die auch im Winter grün sind und sang mir das Lied vor: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!“ Dann erzählte er mir: „Die Engel haben gefragt, ob du noch keinen Wunschzettel geschrieben hast? Schreib doch deine Wünsche auf und lege den Zettel zum Fenster! Warst du herzig, so holen die Engel den Zettel und erfüllen dir deinen Wunsch, wenn du nicht unbescheiden warst.“

Da gabs nun zu denken. Die Wahl war schwer, endlich verstieg ich mich zum allerhöchsten Wunsche: Ich wollte die Engel um ein Kätzchen bitten. Ich hatte in den zwei Monaten schon viel gelernt, und so schrieb ich denn auf einen mit der Schere gerade geschnittenen Zettel das vielsagende Wort KAZ und legte den Zettel zum Fenster. Doch holte ich den Wunschzettel bald zurück, denn ich fürchtete, daß die Engel meinen Wunsch nicht entziffern könnten und zeichnete unter das Wort Katze, so gut es eben ging: einen kreisrunden Kopf mit spitzen Ohren, großen Augen und langem Schnurrbart, dann einen langen Hals und Rumpf, vier krallige Beine und einen aufwärtsgebogenen Schweif. Nun war ich vollkommen beruhigt; die Engel mußten nun meinen Wunsch verstehen. Nur noch eine Frage war: ob ich aber nicht zu viel gewünscht hätte?!

Am nächsten Morgen war der Zettel fort, und der Vater

sagte: „Gewiß hat ihn ein Engel zum lieben Gott getragen. Komm, singen wir: ‚Aus dem Himmel ferne, wo die Engel sind!‘“

Endlich war der Weihnachtsabend erschienen und ich harnte gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Eine Frage beschäftigte mich noch lebhaft: ob es im Himmel wohl Kätzchen gäbe oder nicht?! Gegen Abend hörte ich die großen Mädchen in die Schule kommen. Auch sie sollten den ersten Christbaum bewundern und ihren Anteil an den Geschenken haben. Ich mußte noch unten bleiben, bis die Großen beschert wurden. O, wie lieblich tönte das Lied zu mir herab: „Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frau'n!“

Bald darauf holten mich zwei Mädchen ab und als ich vor Aufregung zitternd vor der Schultür stand, sangen sie fein wie mit Engelstimmen: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Während der ersten Strophe öffneten die Mädchen die Tür und ich staunte den Wunderbaum an, der mit seinen Lichtblüten, seinen farbenprächtigen Ketten und Körbchen all meine Erwartungen übertraf. Bei der zweiten Strophe aber streiften meine suchenden Blicke schon nach dem Geschenke, das ich mir von den Engeln so erbeten hatte. Wo war das Kätzchen?!! Meine Augen füllten sich mit Tränen. Die Engel hatten meinen Wunschzettel nicht lesen können. Und mitten im Weihnachtsjubiläum fing ich an, laut zu weinen. Doch mein lieber Vater hob mich auf seine Arme, und siehe da: Um den Christbaum hing ein schönes dreifarbiges Kätzchen an ein schönes Band gebunden. Unter allgemeinem Jubel nahm ich mein Engelsgeschenk und war in der seligsten Stimmung. Zum Abschluß der ersten Christbaumfeier in Zeiden sangen wir alle: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Nun wünsche ich Euch, Ihr lieben Leserinnen und Leser, recht vergnügte Weihnachten und bitte Euch, verderbt Euren jüngern Geschwistern und Kindern ja nicht den frommen Glauben an das Christkind und die Engel! Laßt sie vielmehr im frommen, seligen Glauben!

Vaters Sargbaum

Von Friedrich Reimesch

Mein Großvater hatte am Bergelchen unweit des Hellebrunnens einen kleinen Acker, der sich aber wegen seiner schlechten Erde und großen Dürre nicht lohnte. Das Beste an ihm war die schöne Aussicht, die man von der hohen Ackerstufe hatte, die oben und unten eine steile Böschung hatte, die mit allerlei Gesträuch bewachsen war. Da die an dem Bergelchen gelegenen Äcker nur einen geringen Wert hatten und auch oft brach gelassen wurden, kaufte mein Vater allmählich fast alle und legte sich dort einen Garten an. Auf dem Stammacker hatte er sich schon früher eine kleine Baumschule gemacht, die Erde recht tief gegraben und stark gedüngt. Es hat ihn viel Mühe und Schweiß gekostet, diese Wildnis zu einem schönen Besitztum umzugestalten und er ist gewiß fast täglich dort gewesen, um zu graben, zu roden, zu veredeln und zu bepflanzen.

Im Jahre 1834 pflanzte er in Anwesenheit seiner jungen Frau Anna geb. Buhn und seines ersten Söhnchens das erst einige Wochen alt war, ein junges Fichtenbäumchen, das er dem kleinen Franz widmete. Als dann 5 Jahre später Michael, der zweite Sohn geboren wurde, pflanzte er auch ihm ein junges Fichtenbäumchen, wie auch dem dritten Sohne, Fritz, im Jahre 1862 eines gesetzt wurde, das dann aber durch ein Versehen umgemäht worden ist. Die zwei ersten Fichten gediehen aber zu schönen stattlichen Bäumen und es kann sein, daß sie jetzt noch nach fast 100 Jahren stehen.

Als der Vater einst in der Baumschule veredelte und seine Söhne Franz und Michael sowie der Stiefsohn Lorenz Foith auch im Garten beschäftigt waren, hatten die drei Knaben in einer Hecke ein besonders schönes Bäumchen, eine junge schlanke Esche gefunden und baten den Vater um das scharfe Gartenmesser, damit sie das Bäumchen abschneiden, denn sie wollten sich aus dem hohen geradegewachsenen Stämmchen drei Spazierstöcke machen. Der Vater unterbrach seine Arbeit, ging mit zum Bäumchen, lobte es in seiner jugendlichen Schönheit, wie hoffnungsfroh es dem Licht entgegenwuchs und das üppige Gesträuch besiegt habe, und daß es doch schade wäre, das Bäumchen zu töten. Sie sollten es lieber pflegen, denn es könnte einstens Vaters Sargbaum werden. Die drei Knaben hatten nun die Lust an den Spazierstöcken verloren, nahmen

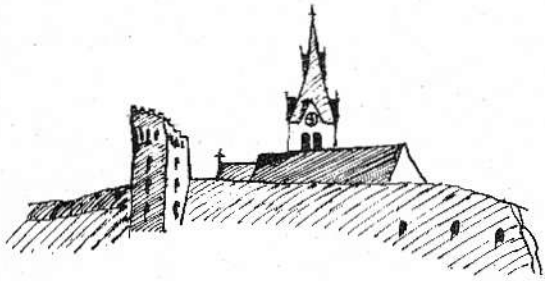
aber die Andeutung vom Sargbaum freudig an und sagten, dann müsse dem lieben Vater doch ein recht langes Leben bestimmt sein, wenn dies junge Bäumchen einst sein Sargbaum werden sollte, dann müsse der Vater gewiß wenigstens 80 Jahre alt werden, bis man aus dem Eschenstamme genügend breite Bretter sägen könne.

Der Vater ging nun zur Arbeit zurück, die Knaben aber rodeten rings um das Bäumchen alles Gestrüpp aus, ebneten den Platz und brachten weither schönen Rasen in breiten Schollen und machten im Schweiße ihres Angesichtes eine bequeme Rasenbank, begossen sie und als alles auf beste hergerichtet war, holten sie ihren Vater zur Weihe des Sargbaumes und sangen einige Lieder.

Seither hat der gute Vater jedesmal unter diesem Baume gerastet und oft seiner fernweilenden Söhne gedacht, sah den Baum von Jahr zu Jahr stattlicher und breiter werden.

Wie oft waren die Mitglieder der Familie bei ihren Zusammenkünften unter dem Sargbaume froh beisammen und sahen scherzend, daß der Baum noch nicht dick genug war, des Vaters, Großvaters, des Urgroßvaters Sargbrett zu geben. Als der gute Alte dann aber die 77 Jahre erreicht hatte, sagte er scherzend: Die zwei 7 sehen aus wie zwei Äste. Da will ich nun den Sargbaum fällen, den Stamm in die Sägemühle schaffen und sägen lassen. Als dies nun geschehen war und die Bretter genügend getrocknet waren, ließ er sie zu seinem Tischler Georg Wenzel schaffen und sagte ihm: „Nun sollst du mir das Maß nehmen und meinen Sarg machen!“

Noch drei Jahre lang konnte des Vaters Sarg auf dem Aufboden warten. Allwöchentlich ging der Greis auf den Aufboden zu seinem Sarg, gedachte der schönen arbeitsfrohen Vergangenheit, gedachte seiner Kinder, Enkel und Urenkel, besonders seines ihm schon vorausgegangenen Sohnes Franz. Stets kam er innerlich gestärkt von seinem Sarge herab, verrichtete seine Arbeit in den Gärten und im Hause still und froh, bis er endlich im 82. Lebensjahre starb und in seinem Sarge ruhen konnte von einem arbeitsfrohen, gottgesegneten Leben.



Nachrichten aus Zeiden

Auf Besuch in der Heimat

Aus Siebenbürgen, aus Kronstadt und vor allem aus Zeiden, an alle Landsleute die schönsten Grüße! Ich war mit meiner Frau und unserer 4 Jahre alten Tochter 2 Wochen dort. Interessiert es Sie, wie es war und was Sie evtl. in Ihrem nächsten Urlaub dort erwartet, was Sie beachten müssen?

Hier kurz einige Hinweise und Besonderheiten: Wir fuhren im eigenen Wagen. Die Fahrt als solche ist ein Erlebnis und an Abwechslung kaum zu überbieten: flaches Hügelland, Alpengebirge, ungarische Tiefebene, die Pušta, Karpaten, Seen, Wälder, Steppe. Die Straßen sind bis Kronstadt gut, alle asphaltiert und in Ungarn und Rumänien sehr wenig befahren. Die Grenzkontrollen nach Ungarn und Rumänien waren sehr genau und erstreckten sich auf Auto, Koffer und Taschen. Wichtig ist das „Carnet de Passage“ und möglichst Familienpaß mit Visas. Durch Ungarn nur Transitvisum, also nicht für Übernachtungen zulässig. Es ist daher richtig, kurz vor der österr.-ungarischen Grenze und nach der ungar.-rumänischen Grenze — evtl. in Oradea — für Übernachtungsmöglichkeit Sorge zu tragen. Tankstellen sind ausreichend. Treibstoff ist gut und billig: für Diesel etwa 16 Pfennige pro Liter.

Wir wohnten im Hotel „Carpati“ in Kronstadt; für fast alle Besucher aus der westlichen Hemisphäre zuständig. Es ist ein, auch für deutsche Verhältnisse, ausgesprochenes Luxushotel mit Schwimmbad, Lift, Zimmer mit Badezimmer und Telefon, Zimmermädchen und -kellner, Gartenrestaurant, zwei eleganten Speisesalons mit je einer Musikkapelle und einer fast unwahrscheinlichen Menge von Kellnern, Serviererinnen, Picosos usw. Alles sauber, gepflegt, höflich, gastfreundlich. Große Auswahl an preiswerten Speisen und Getränken. Preis für 14 Tage Vollpension — ohne Fahrt — für zweieinhalb Personen mit Visas, Bearbeitungsgebühren usw. DM 1035,—. Der Betrag muß vor Antritt der Fahrt entrichtet werden.

Das Unangenehme: Man darf offiziell die Stadt, für die man gebucht hat (hier Kronstadt), nicht verlassen, es sei denn in Begleitung eines Beamten des staatlichen Touristenbüros. Mit Angehörigen und Freunden können Sie nur in Kronstadt zusammenkommen. Ich wollte aber meine engere Heimat, Zeiden, und mein Elternhaus, das ich vor fast 20 Jahren verlassen habe, sehen. Auf meine Drohung, bei Nichtgenehmigung dieses Wunsches, sofort die Rückreise anzutreten und die vorausgezählten Beträge mir wieder zurückzahlen zu lassen, duldete man stillschweigend meine täglichen Fahrten nach Zeiden.

Alles in allem, ein nachhaltiges Erlebnis für uns Zeidner selbst, wie auch für unsere noch nie dort gewesenen Ehepartner und Kinder. Eine Erholung ist es freilich nicht, da die Fahrt anstrengend ist und man dort vor Besuchen und Einladungen kaum zur Ruhe kommt.

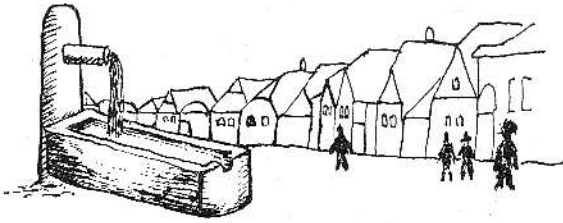
Die Menschen haben zwar ihr Auskommen, aber der Verdienst ist nach unseren Begriffen gering und die feilgebotenen Waren — verglichen mit unsern — minderwertig. Man freut sich über alle mitgebrachten Geschenke, wie Kleidung (auch getragene), Schuhzeug, Feuerzeuge, Rasierklingen, Bosch-Motorradzündkerzen u. dgl.

Liebe Landsleute, vielleicht kann der eine oder andere aus meinem offenen Brief etwas Brauchbares entnehmen. Dann wäre sein Zweck erfüllt. Ich bin gerne bereit, auch nähere Einzelheiten auf Wunsch zu beantworten.

Franz A. Depner, 41 Duisburg, Duissernstr. 47

Ein **neuer Bahnhof** wurde am 19. August in Kronstadt dem Verkehr übergeben. Er liegt in der Nähe der Traktorenfabrik, zwischen dem großen und dem Bartholomäer Bahnhof. Wie das in Ostberlin erscheinende Blatt GLASUL PATRIEI berichtet, befinden sich in dem modernen Gebäude elegante Wartesäle, ein Restaurant, ein Reisebüro, eine Buchhandlung und ein Papierwarenladen.

(G.P. VII/25(243))



Aus der Nachbarschaft

Großaufnahme aller Teilnehmer in München

Von dem Gruppenbild, das gelegentlich unseres 4. Nachbarschaftstages, zu Ostern dieses Jahres, im Garten des Salvatorkellers in München fotografiert wurde, können wir noch 20 Aufnahmen in Postkartengröße abgeben. Da auf diesem Bild alle Teilnehmer (über 200 Personen) am Nachbarschaftstag 1962 relativ gut zu erkennen sind, dürfte noch Interesse dafür bestehen. Das Stück kostet 1,— DM zuzügl. 10 Pfennig Porto. Bitte der Bestellung Briefmarken im Wert von 1,10 DM beilegen und adressieren an: Elfriede Herter, 69 Heidelberg, Mühlingstr. 1a.

Hausnummern-Verzeichnis der Gemeinde Zeiden 1930

Nachdem Ende der 20er Jahre auf behördliche Anordnung die Hausnummern in Zeiden neu bestimmt worden waren, hatte die Buchdruckerei Hans Christel in Zeiden ein Heftchen mit den neuen Hausnummern herausgegeben. In diesem Verzeichnis, das einen Umfang von 38 Seiten hat, sind die alten und neuen Nummern, die Namen der Hausbesitzer und Bewohner aufgeführt. Es kostete damals 20 Lei.

Das Heft war früher in vielen Haushaltungen vorhanden, so daß es uns nicht ausgeschlossen erscheint, daß ein einzelnes Exemplar hier oder dort als Erinnerungsstück aufbewahrt wird. In den vergangenen Jahren hat manche Druckschrift die Reise aus der Heimat nach Westen angetreten, wo sie heute sorgfältig gehütet wird. Solche Bücher und Hefte stellen seltene Dokumente dar und sind für uns sehr wertvoll.

Unsere Frage: Wer ist glücklicher Besitzer des Hausnummern-Verzeichnisses der Gemeinde Zeiden, gedruckt 1930 von Hans Christel in Zeiden? Welche sonstigen heimatkundlichen und geschichtlichen über Zeiden und das Burzenland sowie Siebenbürgen allgemein handelnden Bücher und Hefte sind sonst vorhanden? Wir beabsichtigen, von einzelnen Seiten Fotokopien anfertigen zu lassen, die wir für eine schriftliche Arbeit benötigen. Um eine kurze Mitteilung bittet Baldi Herter.

Anekdoten

In der Septembernummer der „Siebenbürgischen Zeitung“ erschien ein Aufruf, an alle Landsleute gerichtet, der uns auffordert, witzige Kurzgeschichten, sogenannte Anekdoten, zu sammeln, von denen die besten abgedruckt werden sollen. Die

Herren Prof. Dr. Otto Folberth und Dr. Erich Phleps, denen unsere heimatliche Literatur manches wertvolle Buch verdankt, wollen ein Anekdoten-Buch herausgeben, damit sich möglichst viele Landsleute an diesen köstlichen Erzählungen erfreuen können. „Die Anekdoten können aus jeder Epoche unserer Stammesgeschichte geschöpft sein, vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Besonders willkommen sind Anekdoten aus der jüngstvergangenheit, in denen sich unser Leben in Siebenbürgen von Gestern und Heute widerspiegelt, Begebenheiten während der Flucht, während der Sesshaftwerdung in Österreich und in Deutschland, bei der Familienzusammenführung usw.“

Sicher fallen manchem Zeidner gleich eine ganze Reihe von Anekdoten ein, wenn die Namen Pedhar, Groß, Hiel u. a. genannt werden. Denkt aber nun nicht: die Geschichte die ich kenne ist so bekannt, daß ich sie nicht auch noch einschicken muß. Wegen der Form und der mundartlichen und sonstigen Schreibweise braucht Ihr Euch ebenfalls keine Gedanken zu machen. Das wird schon richtig gesetzt.

Bitte, schreibt alle Euch bekannten lustigen Kurzgeschichten auf und schickt sie uns zu. Wir werden sie dann an die Herren Herausgeber weiterleiten.

Jahrbuch 1962 — Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender

Zum 8. Mal erscheint unser Hauskalender. Er wird an Umfang und Ausstattung seinen Vorgängern gleichen, die nach maßgeblichem Urteil, zu den besten Heimatkalendern gehören. Der Preis beträgt wie bisher DM 4,50 einschließlich Porto; bei Vorbestellung bis zum 1. November DM 4,15 (Subskriptionspreis).

Hunderte von Kalendern und Jahrbüchern verschiedenster Art werden angeboten — in jedes sächsische Haus gehört unser sächsisches Jahrbuch. Bestellungen sind zu richten an das „Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen, 8 München 22, Himmelsreichstraße 4. (N.N.)

Das **Waldfest** der Münchner Nachbarschaft fand am Sonntag, dem 22. Juli, im Evang. Waldheim Gräffeling bei München statt. Es erfreute sich, wie jedes Jahr, einer großen Beteiligung. Nach Schulfestbrauch wurden für die Kinder allerlei Spiele abgehalten und auch das von Jung und Alt geschätzte Holzfleisch fehlte nicht. (O.R.)